

der Liberalisierung nicht auf sich nehmen konnte, teils weil der moralische Impetus der Prager Reform dem Wesen der Einheitspartei so fern war wie Ursachen und Ziele dieser Reform. Und kaum etwas machten Unlust und Unvermögen, die Umwälzung zu verarbeiten, deutlicher als die ständige Berufung der SED auf ihre eigene Reformpolitik.

Denn diese Reformen — von der Neuordnung des Bildungssystems bis zur Strafrechtsreform, von der Modernisierung des Arbeitsrechts bis hin zum „neuen ökonomischen System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft“ — waren durchweg auf materiellen Effekt gerichtet. Sie dienten einem System, das seit zwei Jahrzehnten in dem Dünkel lebt, sein preußischer Weg zum Sozialismus sei marxistischer Weisheit letzter Schluß.

Begriffen hatte das SED-Regime freilich, daß der Prager Reformkurs die Schwächen der eigenen Position bloßlegte, die sich allein auf die Konservierung eines bürokratischen Dogmatismus stützt. Und folgerichtig reagierte die Ost-Berliner Führung böseartig auf den Luxus der Prager Gedankenfreiheit.

Politbüromitglied Kurt Hager attackierte schon im März dieses Jahres den Prager Reformkommunisten Smrkovský und versprach „den gesunden Kräften des tschechoslowakischen Volkes“ die Hilfe der SED. Und als die — dank ihres stalinistischen Erbes — in wirtschaftliche Schwierigkeiten geratenen Prager ihre Blockpartner um Unterstützung angingen, verweigerte die DDR jeglichen Kredit. „Neues Deutschland“ empfahl: „Zunächst einmal“ heiße es für Prag: „auf die eigene Kraft zu bauen“.

Daß derlei Empfehlungen die Emanzipation der Tschechen nur weiter vorantrieben, konnte der SED nicht unangelegen sein. Denn damit verschaffte sie sich Gelegenheit, bei den Sowjets auf Intervention zu drängen.

Walter Ulbricht war es, der das Treffen der Blockführer am 23. März in Dresden zustande brachte, bei dem die Tschechen abgekanzelt werden sollten. Auf eigenen Wunsch erschien der SED-Chef wenig später, im Mai, gleich zweimal in Moskau, um vor den Kreml-Genossen die tschechische Gefahr zu beschwören. Im Ost-Berliner ZK kursierte wenig später ein geheimes Rundschreiben des Politbüros, in dem zum erstenmal von der Möglichkeit einer militärischen Aktion zu lesen war.

Was zunächst nur möglich erschien, war längst wahrscheinlich geworden, als Ulbricht am 2. August nach Bratislava flog, um den Scheinfrieden der fünf Orthodoxen mit den Prager Reformern zu unterzeichnen. Wieder daheim in Berlin, beklagten der greise SED-Chef und sein Kronprinz Honnecker vor dem ZK den unfreundlichen Empfang durch die Bevölkerung und deren spontane Sympathiebeweise für die tschechoslowakischen Führer. Ulbricht: „Die wollen Nationalhelden sein. Das werden wir ihnen schon zeigen.“

Elf Tage später, am 13. August, besprachen im Hauptquartier der Nationalen Volksarmee (NVA) Sowjet-Kriegsminister Gretscho und drei weitere Sowjet-Generale mit NVA-Chef Heinz Hoffmann letzte Details des Überfalls auf die CSSR, und längs der DDR-Grenze zur Tschechoslowakei rollten Panzer der 7. und 11. DDR-Division mitsamt ihren sowjetischen Freunden in die Bereitstellungsräume.

An der Moldau hoffte der Schriftsteller und Reformkommunist Pavel Kohout unterdessen immer noch, auch die Genossen aus der DDR würden schließlich das Prager Experiment erfassen.

Kohout: „Wir fuhren in das Wirtshaus Golem, um einen Bürger der DDR davon zu überzeugen, daß wir es gut meinen ... Nach zwei Litern Bier hatte er es bereits begriffen. Wir rechneten aus, daß für die ganze DDR 340 000 Hektoliter genügen. Das erleichterte uns.“



Koalitionspartner: Diederichs, Langeheine
„In dieser Sache rücksichtslos“

PARTEIEN

CDU/FDP/NPD

Nicht opportun

Im Heide-Städtchen Dorfmark wollen die Bürgerlichen nach acht Jahren endlich den roten Bürgermeister stürzen, im Deister-Örtchen Eimbeckhausen wollen sie verhindern, daß so einer an die Macht kommt.

Und weil die Christlichen und Freien Demokraten sich in diesem Lokalderby gegen die Linke allein nicht stark genug fühlen, haben sie die Reihen fest geschlossen: Die Nationaldemokraten von der äußersten Rechten werden bei den niedersächsischen Kommunalwahlen am 29. September in den zwei Gemeinden mit Christ- und Freidemokraten eine gemeinsame Kandidatenliste präsentieren.

Schon fand die „Frankfurter Rundschau“, „daß man sich jetzt ausrechnen kann, wie lange es dauern wird, bis... in Bonn die Nationaldemokraten nicht mehr mit der Kohlenzange angefaßt werden“. In Bonn freilich

empörten sich CDU-Sprecher Rathke („Taktlosigkeit“), FDP-Vize Genscher („Instinktlosigkeit“) und SPD-Presseman Adam („politische Blindheit“).

Die hannoverschen Parteizentralen von CDU und FDP gaben sich überhascht. Die Christen beriefen sich auf eine „eindeutige Empfehlung“ ihres Landesvorstands, „keine Wählergemeinschaften“ einzugehen, die Liberalen auf einen Beschluß ihrer Bundesführung, „keine Wahlabsprachen und sonstige Übereinkünfte“ mit der NPD zu treffen.

FDP-Landesgeschäftsführer Herbert Stender: „Es kann natürlich sein, daß unsere Kandidaten da gar nichts davon erfahren haben.“ Und Landes-CDU-Generalsekretär Arnold Fratzscher hatte davon gehört, daß die NPD von sich aus Listenverbindungen ablehne: „Da habe ich gedacht, dann brauchst du dir keine Mühe mehr damit zu machen.“

Tatsächlich aber handelten die CDU-Kleinstädter treulich nach den Worten des niedersächsischen CDU-Bundestagsabgeordneten Dr. Josef Stecker, der — in einem SPIEGEL-Interview (SPIEGEL 33/1968) — „gar nicht sicher“ war, „ob wir diese Partei (NPD) in die Ecke treiben oder nicht lieber die achtbaren Menschen in dieser Partei — zumindest auf kommunaler Ebene — zur verantwortlichen Arbeit zwingen sollten“. Denn: „Was die an nationalen Anliegen... haben, das praktizieren wir ja täglich.“

Die sieben CDU-Mitglieder von Dorfmark (3000 Einwohner) möchten zusammen mit den Freunden von der FDP mindestens einen achtbaren NPD-Menschen zu verantwortlicher Arbeit zwingen, um den SPD-Bürgermeister Wilhelm Hektor, 70, ehemals Heizer in einem Sägewerk, loszuwerden. Mit Hilfe des NPD-Kandidaten Heinz Lühmann, der in Dorfmark als Ingenieur und Baumeister tätig ist, wollen sie im Gemeinderat das Stimmenverhältnis (8 SPD, 7 Bürgerliche) umdrehen und einen eigenen Mann nach oben bringen.

Ähnlich hielt es die CDU in Eimbeckhausen (2400 Einwohner), wo sie über weit weniger Mitglieder als in Dorfmark verfügt. Der CDU-Kreisgeschäftsführer Botho Erwin Iwan aus dem niedersächsischen Springe: „Die zwei sind verstorben, die wir da hatten.“ So mußte Iwan einen „Vertrauensmann und gut katholischen Christen“ im CDU-„Stützpunkt“ Eimbeckhausen, einen Angestellten namens Mierau, um Einreichung einer Kandidatenliste bitten.

„In letzter Sekunde“ (Iwan) unterbreitete Mierau den Vorschlag, die gemeinsame Liste von CDU, FDP, BHE und Wählergemeinschaft, der seit der letzten Gemeindevahl der Bäckermeister Christian Peter das Amt des Bürgermeisters verdankt, mit einem NPD-Kandidaten anzureichern, um die Machtübernahme der SPD zu verhindern.

Ein aktiver Nationaldemokrat war in Eimbeckhausen allerdings auch nicht aufzutreiben, so daß sich der



Springer-Schloß Schierensee: Für acht Millionen einen Besitz ...

parteilose Gartengestalter Hans Imhoff bereit erklären mußte, für die NPD zu kandidieren, damit — so Iwan — „uns diese Stimmen nicht verlorengehen“. Imhoff radikal: „Der Mißwirtschaft der Verwaltung muß ein Ende gemacht werden.“

In der Landeshauptstadt beteuerte unterdessen Richard Langeheine, Vorsitzender des zuständigen CDU-Landesverbandes, Vize-Ministerpräsident und Kultusminister im Koalitionskabinett des Sozialdemokraten Dr. Georg Diederichs, die beiden Fälle hätten „unmißverständlich nur Lokalkolorit“.

Regierungschef Diederichs dagegen sieht es anders. In einem Brief an den „sehr geehrten Herrn Kollegen Langeheine“ klagte er, die Verbrüderung der CDU mit der NPD sei geeignet, das „Vertrauensverhältnis in unserer Koalition erheblich zu belasten“. Die „Hannoversche Allgemeine Zeitung“ interpretierte: „SPD droht mit Koalitionsfrage.“

Diederichs zum SPIEGEL: „Die FDP kann von mir aus machen, was sie will. Mit denen habe ich keine Regierung. Mit der CDU ist das was anderes. Die müssen damit rechnen, daß wir sie in dieser Sache rücksichtslos attackieren.“

Hinweisen in Dorfmark und Eimbeckhausen sei es schließlich demokratisch zugegangen, begegnet der Regierungschef so: „Ich bin auch für die Gleichberechtigung der Frau. Deshalb lege ich mich doch aber nicht mit jeder ins Bett.“

GESELLSCHAFT

SPRINGER-SCHLOSS

Großes S

Vielleicht, überlegte Verleger Axel Springer letztes Jahr, kaufe er sich „später an der Westküste Schleswig-Holsteins noch ein Bauernhaus“. Nun hat er sich an der Ostküste ein Schloß gekauft.

Der Presse-Konzernherr erwarb zu einem Preis um acht Millionen Mark

den 1778 erbauten Herrnsitz Schierensee bei Kiel — eine Residenz, die von Landeskundigen als „Perle schleswig-holsteinischer Adelskultur“ und als „einzigartig“ unter den Gütern des Landes gerühmt wird (so im Heimatbuch „Kreise in Schleswig-Holstein“).

Zum Springer-Schloß gehören Seen und Wiesen, Wälder und Felder. Das Areal ist mit 500 Hektar mehr als dreimal so groß wie Monaco und laut Baedeker „reizend“ anzusehen.

Gegenüber dem repräsentativen Domizil, einem wuchtigen, bis unter das Walmdach mit Kunstschätzen angefüllten Flügel-Bau, an dessen klassizistischer Backstein-Fassade weiße Kolossal-Pfeiler emporkragen, nimmt sich Springers bisheriger Hausbesitz bescheiden aus:

- ▷ drei Elbufer-Villen in Hamburg-Blankenese,
- ▷ zwei Sommerhäuser auf der Nordsee-Insel Sylt.
- ▷ ein Alpen-Feriensitz im schweizerischen Gstaad.
- ▷ eine viergeschossige Residenz im Londoner Westend,
- ▷ ein parkumsäumter Herrnsitz in Berlin-Dahlem und
- ▷ ein Bungalow auf der einst von Goebbels bewohnten Berliner Havel-Insel Schwanenwerder.

Anfang dieses Jahres hatte es Springer, der gegen Kriegsende in einem Schweinestall in der Heide untergekommen war, nach Plattdeutschland gezogen. In geheimer Mission fahndeten seine Emissäre bei nordelbischen Groß-Agrariern nach einem Landsitz.

Im Sommer tauchte in der Nähe des 276-Einwohner-Fleckens Schierensee ein Fremder in Blue jeans auf, in dem die Dörflier Springer zu erkennen glaubten. Die Kieler Bankangestellte Elsabe von Buchwaldt, 28 und seit dem Tod ihrer Großmutter Erbin von Schierensee, hatte Verkaufsabsichten signalisiert.

Im Juli war das Schierensee-Geschäft des Großverlegers (persönliches Jahreseinkommen: über hundert Millionen Mark) perfekt. Der neue Guts-

herr ließ sogleich die Renovierung des vernachlässigten Hauses (Baubeginn: Oktober) sowie einen Pferdestall-Bau und die Anlage eines Hubschrauber-Landeplatzes an dem unter Landschaftsschutz stehenden Schierensee planen. Den Hamburger Ausstatter Eduard Brinkama beauftragte Springer, die ungepflegte Heimstatt in ihren ursprünglichen Zustand zu versetzen, „um Schleswig-Holstein ein Stück Geschichte zu erhalten“ (Brinkama).

Das „Adel. Gut“ (Text einer Tor-Tafel) trägt noch immer das Signum eines Bürgerlichen, der sich Ende des 18. Jahrhunderts mit fremdem Titel ruhm zierte: Damals nannte sich ein Apenrader Schreiber-Sohn namens Caspar von Sallern — Träger eines der in Holstein verbreiteten bäuerlichen Namen mit dem Vorwort „von“ — fälschlich „von Saldern“, täuschte so die Zugehörigkeit zu einer andernorts ansässigen Uradels-Familie vor und ließ ein Schwindel-Wappen nebst seinem (wie Springers) Initial „S“ über dem Portal des Schlosses anbringen.

Als Minister und Vertrauter des Zaren Peter III. und der Zarin Katharina II. machte Hochstapler Sallern alias Saldern zu Schierensee womöglich „ein Stück Weltgeschichte“ (so der Kieler Historiker Professor Dr. Alfred Kamphausen): Er verhinderte durch Landtausch-Verträge, „daß sich Rußland an der westlichen Ostsee, in Kiel sowie an der Nordsee dauernd festsetzen konnte“, wie sich letzte Woche die „Kieler Nachrichten“ erinnerten.

Der Zaren-Zeitgenosse, dessen Heim nun ein Zeitungs-Zar erwählt hat, schätzte eine bildhafte Sprache („Der boshafte Osten hat alles zusammengelogen“) und handelte, wie an seinem Grab geschrieben steht, „stets groß ... Rastelose Tätigkeit erwarb ihm Fürstengunst“.

Und noch heute kursiert in den Dörfern rund um den Schierensee ein alter Bauern-Reim über den liebesstarken und zuweilen jähzornigen Springer-Vorläufer: „Caspar von Sallern kunn bullern und ballern.“



Schloßherr Springer ... dreimal so groß wie Monaco